

Claire

Von shari81

Die weiße Zimmerdecke starrt auf mich hernieder - anklagend, voller Vorwürfe, unentrinnbar.

Es ist ruhig - endlich. Die fremde Stimme in meinem Kopf schweigt - doch nun erklingt dort eine neue Stimme; eine andere, die mir wohlbekannt ist. Weil es meine eigene ist. Sie erzählt mir, was ich getan habe. Immer und immer wieder. Sie hört nicht auf. Sie ist nicht still.

Werde ich denn niemals Ruhe haben?

Die Decke rückt näher - bald erstickt sie mich. Ich weiß es genau.

Diese Stille... sie wiegt so schwer. Sie schmerzt in meinen Ohren.

Sie klingt von außen in ihrer eigenen Disharmonie, während in meinem Kopf die unablässig predigende Stimme in einem endlosen Monolog ertönt, der die Lautstärke eines Orchesters zu haben scheint.

Ich musste es tun - welche Wahl hatte ich denn?

Manchmal glaube ich, er hat es herausgefordert, hat mich provoziert. Manchmal glaube ich, dass er sich nichts sehnlicher wünschte als...

Manchmal *weiß* ich es.

Aber das macht es nicht leichter, mit dieser Schuld zu leben.

Sie wiegt schwer in meiner Hand - eiskalt. Sein "Baby" hat er sie immer genannt.

Genau wie mich...

Manchmal glaube ich, er hat mich trotzdem geliebt.

Manchmal *weiß* ich es.

Ich traue mich nicht, den Blick von der Decke abzuwenden, die unabwendbar näher auf mich zukommt. Ich weiß nur zu gut, was ich sehen würde. Seine rote Mähne verdeckt die Wunde, die opalblauen Augen sind friedlich geschlossen...

Ja, ich weiß, welcher Anblick mich erwarten würde. Er sieht aus, als wenn er schlafen würde. Er hat immer geschlafen wie ein kleines Kind... Auf die Seite gerollt, die Decke achtlos zur Seite gestrampelt. So unschuldig...

Und während er schlief, hatte ich meinen Kopf für mich. Ich habe diese Ruhe immer genossen, den Schlaf so lange wie möglich zurückgedrängt, um diese kostbaren Momente nicht verstreichen zu lassen.

Doch jetzt wird er nicht mehr aufwachen. Nie mehr. Um ihn herum ist es nun still.

In ihm ist es nun still.

Manchmal glaube ich, dass er sich das immer gewünscht hat.

Manchmal *weiß* ich es.

Er hat nicht einmal überrascht gewirkt, als er mich vor sich sah, auf dem Bett kniend,

mit zitternden Händen sein "Baby" haltend, den rechten Zeigefinger um den Abzug verkrampft.

Natürlich war er nicht überrascht - er wusste es. Er hatte es erwartet. Er hatte es *herausgefordert*. Ich hätte ihn niemals überraschen können. Er war in meinem Kopf, immer und überall. Ich habe versucht, wegzulaufen, bis ans andere Ende der Stadt, bis ans andere Ende Japans, bis ans andere Ende der Welt...

Doch er war immer da. Er hat mich immer gefunden. Weil er wusste, wo ich war. Er war in meinem Kopf. Er kannte meine Pläne. Er hätte sie verhindern können. Aber er war ein Jäger - der Beute keinen Vorsprung einzuräumen, hätte das Spiel fade werden lassen.

Er betrat den Raum - sah mich an, erblickte die Mündung... Ganz ruhig, ohne eine Regung seiner blauen Augen, ohne ein Zucken der Brauen, ohne Vorwurf, Angst oder Erstaunen.

Meine Unterlippe zitterte, als ich diesen Mann, mit dem ich so viel geteilt hatte - Zeit, Bett, Gedanken, eine perverse Art von Liebe, die sich nicht in Worte fassen lässt - so gefasst vor mir stehen sah. Doch es war bereits zu spät - mein Körper, mein vergewaltigter Geist, alles an mir wollte ihn sterben sehen, auch wenn mein Herz blutete und daran zu Grunde ging. Der Schuss löste sich.

Er schloss die Augen, und ein leichtes Lächeln umspielte seine Lippen; Erleichterung und die Sehnsucht nach Frieden, der ihm so lange verwehrt geblieben war, spiegelten sich auf seinem Gesicht wieder, das ich so gerne in Händen gehalten und geküsst hätte.

'Sayounara.', klang es in meinem Kopf. 'Verzeih mir, Baby.' Ein letztes mentales Streicheln, bevor Stille einkehrte. Stille im Raum, Stille in meinem Herzen, Stille in meinem Kopf.

Langsam, viel zu langsam, wie in Zeitlupe sank sein Körper zu Boden, und ein schweres Schluchzen schüttelte mich.

Die weiße Zimmerdecke starrt auf mich hernieder - anklagend, voller Vorwürfe, unentrinnbar. Sie ist nun ganz nahe.

Es ist ruhig - endlich. Die fremde Stimme in meinem Kopf schweigt. Wie ich es immer wollte.

Tränen rinnen mir die Wangen hinunter, doch ich spüre es nicht einmal.

Es ist ruhig - es ist *zu ruhig*. Ungehemmt schluchze ich, mein Körper zittert, ich rolle mich auf dem Bett zusammen wie ein Embryo, merke, was ich verloren habe, spüre, was ich all die Jahre nicht gespürt habe - meine Liebe zu ihm. Seine Liebe zu mir.

Er wollte, dass ich ihn töte. Dass *ich* ihn töte. Das war sein Geständnis an mich. Seine Form der drei Worte, die er nie über die Lippen gebracht hat. Die er mir auch in Gedanken immer verwehrt hatte.

Meine Tränen haben das Kissen bereits durchnässt, als die Schluchzer nachlassen und ich mich langsam beruhige. Ich habe keine Tränen mehr. Dafür aber Kopfschmerzen vom Weinen.

Mit verschwommenem Blick drehe ich mich wieder auf den Rücken, entgegen entschlossen das Starren der Decke und weiß, dass ich sie nicht gewinnen lassen werde. Mein schlechtes Gewissen verkriecht sich in ein dunkles Mauselloch, gejagt vom Kater der Gewissheit, dass es sein Wille war.

Und dass ab jetzt alles *mein* Wille ist. Niemand ist mehr da, der mich lenken könnte. *Es ist mein Wille.*

Meine Knie zittern nun nicht mehr. Ich bin genauso ruhig wie er, als er das Zimmer betrat. Ruhig verlasse ich das Bett, knie mich auf den Boden nieder und streiche dem leblosen Körper sanft eine glänzende Haarsträhne aus dem Gesicht.

Ich lege mich zu ihm. Bette einen seiner Arme um mich, lasse eine Hand zärtlich auf seiner Wange ruhen. Dann hauche ich einen zarten Kuss auf seine Lippen, die immer noch warm sind.

"*Aisheteru.*", flüstere ich, bevor ich die Augen schliesse und das kalte Metall der Pistole an meine Schläfe presse.

Es wird warm unter meinem Kopf... Vor meinen Augen wird es dunkel...

Endlose Augenblicke des Fallens.

Dauert Sterben immer so lange? Oder kommt mir das nur so vor?

Dann werde ich aufgefangen. Rotes Haar kitzelt meine Wangen, sanfte Opalauge lächeln mich an, und weiche Lippen flüstern mir drei Worte zu: "*Ich liebe dich.*"